Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt Band: 4 (1857)

Heft: 47

Artikel: Ueber den Volksgesang

Autor: F.X.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-251229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Den Lehrern der Jugend möchte ich noch insbesondere zurufen: Vergesset nicht, daß ihr nur so lange und so weit erziehende Lehrer seid, daß euer Wirken nur so weit Frucht bringet, die ewig bleibet, als die Vibel euer tägliches Hausbuch ist. Sie trägt durch des Tages Last und Hitze, und heiligt das Werk euerer Hände. Deffnet euer Herz der Weisheit, die von Oben kommt, sie öffnet euch das Verständniß der menschlichen Seelen, der geheimsten Tiesen des Herzens. Da sindet ihr die Kraft zur Kenntniß und Besiegung der unsaubern Seister.

Ueber den Volksgesang.

(Konferenzarbeit aus Svlothurn.)

Von F. X. B.

Der zweite Grund. — Sollte man aus dem Gefagten folgern wollen, weil das Jahr 57 ein mit Obst und Wein reichlich gefeg= netes fei, so muffe mit dem fünftigen Oftober der Volksaefang einen glänzenden Aufschwung nehmen, so wäre man im Irrthum.-Ich denke mir die Möglichkeit, auch ohne Nothjahre und bofe Zeiten wäre der einfache natürliche Volksgefang, der einst aus Feldern und Wäldern und unterm Schall der klingenden Senfen so mun= ter ertönte, doch — er wäre doch geschwunden. Denn eben unsere geschlossenen Sängerchöre batten auch ihre Schattenseite. das? — Ich habe schon im Eingang verdeutet, daß ich das ehemalige Chorsingen der gangen Gemeinde (in der Rirche) als eine Stüte des Volksgesanges ansehe. — Diese Stüte ift weg. heutzutage hat jede Gemeinde ihre musikalische Gottesverehrung gleichsam an eine Commiffion gewiesen, und bort ziemlich unbefummert zu, wie diese ihre Geschäfte beforge. Der Schulmeister ift von Umts wegen verantwortlich, alle Undern waschen die hande in Unschuld. Man macht sich's bequem und läßt jene fingen, die sich aus freiem Willen dazu hergegeben haben, ja Mancher rechnet es dem Gänger als Frechheit und einen Schritt gegen die öffentliche Ordnung an, wenn er verdrießlich sich juruckzieht. — Durch die geschlossenen Gänger= chore schlich sich aber auch eine gewisse Spannung in die Ortschaften. Machte z. B. der Chor seine Sache gut, so schwiegen die übrigen finglustigen und begabten Rehlen, denn in der Ueberzeugung : "Jene find und überlegen" wollte man fich nicht mit ihnen messen und fich lächerlich machen.

War aber der Chor schwach und fanden sich im Dorf noch Leute mit bessern Unlagen, die aber aus Dünkel oder Eigensinn nicht beitreten wollten und den Sängerchor hinterrücks belächelten, so war letztever bald müde und verlor sich im Unmuth auseinander. Es war dieß hauptsächlich das Schicksal vieler Männerchöre. — Rurz gesagt: Machte eine Parthie den Mund auf zum Singen, so verstummte die andere. — So schlug gerade jenes Institut, das

dem Gesang hätte aufhelfen sollen und ihn veredeln, in gewisser Be-

ziehung zu seinem Unheil und Schaden aus.

Auch machte sich allmälig die Unsicht geltend, nur wenn Mehrere bei einander wären, könne man singen. Selten getraute sich
ein Sänger oder eine Sängerin, ihre Stimme einzig zu erheben; —
"das ist nüt," hieß es gleich, "wenn nur der Chlaust und 's List
noch da wären, dann ging's schon." Das alles hatte seine Gründe,
denn man war arg in den drei- und vierstimmigen Gesang versessen.

Ein fernerer Uebelstand erzeigte sich darin: die Sängerchöre setten sich mit ihren Produktionen gar bald über das Volksthümliche weg, verstiegen sich zu schwierigen Liedern im Sakt und der Barmonie, ju fugirten und motettenartigen Studen, die ohne Dirigent und vollzähligen Chor gar nicht konnten gesungen werden. Man lernte fremdartige Umtmessen von Efth, Vogt zc., die an und für sich wohl schön und gut waren, aber dem gout des Volkes nicht behagten. So entfremdeten sich der Chor und die Gemeinde gegen= seitig und an manchem Orte war nach Verfluß einiger Jahre der erstere übel dran. Je mehr er sich befliß und lernte und pausirte und Neues brachte, um so weniger wollte die Musik den Leuten gefallen - gang natürlich - und dann fab man fich genöthiget, wieder einige Stufen binunter ju fteigen, jum Ginfachern, womit man meistens besser gefiel. — Das Bestreben mit fünstlerischen Produktionen zu glänzen, machte sich hauptsächlich an den Sänger= festen geltend, wo oft Sologefänge aufgeführt wurden, an deren Einübung die Theilnehmer sich nicht weniger als ein Vierteljahr herumschlugen, in der Regel nicht dem Liede, sondern dem ? Dirigenten zu liebe. Es wurde von achtbaren Männern und zwar von Leuten, die fich um den Gefang allen Ernftes intereffirten, in Zeitungen auf das Nachtheilige dieses Gebahrens aufmerksam gemacht. Sie fahen ein, wohin der auf das Land verpflanzte Runftgefang führe, und wollten daber auch an Sängerfesten dem Volksliede die gebührende Stellung eingeräumt wiffen. Aber welcher Chor entschloß sich zuerst, mit einem schlichten Volksliede die Reihe der Wettgefänge zu würzen? — Man wird sich aber doch über furz oder lang zu diesem Schritt entschließen können. Die Aufmunterung fommt auch hier von oben herab; hat sich doch neulich der Männer= dor einer bedeutenden deutschen Stadt an einem Gesangfeste mit einem einfachen Volksliede aus Silcher den erften Preis errungen.

Nun will ich versuchen, einige andere Gründe, die tiefer liegen und im Geistesleben des Volkes fußen, auch hervor zu ziehen. — Alban Stolz erzählt in seiner Reise nach Spanien, wie man im südlichen Frankreich, besonders in der Provence, so herrliche Singstimmen und überhaupt einen blühenden Volksgesang antresse; Uehn-liches meldet er von Spanien. So erzählt Göthe in seinen italienischen Reisen gar reizend vom Gesang der Gondoliere in Venedig und spricht sich vortheilhaft über italienischen Volksgesang aus. Und — "der Tiroler, der beinahe stets munter und heiterer Laune ist, pflegt bei jeder Arbeit zu pfeisen, und pfeisend, singend oder

jodelnd macht er alle seine Gange" (Buch der Welt, 1856). — Es läßt sich hieraus schließen, daß der Volksgefang hauptsächlich in katholischen Ländern tiefe Wurzeln geschlagen hatte. *) Der Kultus trug dazu bei, und auch der Umstand, daß sich katholische Völker weit langsamer aus ihren Sitten und Gebrauchen, aus der Ginfachheit ihrer Vorfahren herausarbeiten, als andere. Was Schiller in der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande fagt, nämlich : die protestantische Religion eigne sich mehr für ein handeltreibendes Volk, und die katholische sich mehr für ein Künstlervolk, schlägt mit den obigen Behauptungen zusammen. Wenig Formelles gibt und verlangt der protestantische Kultus - er übt feinen oder nur geringen Ginfluß durch die Sinne auf das herz des Menschen, der strenge Buchstabe der Schrift appellirt nur an den Berstand — daber eben geeignet für industrielle, gewerbtreibende Völker mit rechnenden Köpfen. — Wir Katholiken hingegen haben Wallfabrten, Prozessionen, einen erhebenden Gottesdienst zc. Geremonien, die das Gemüth befruchten und der Phantasie Spielraum geben. Und auf diese Urquelle, das Gemüth, zurück werden wir geführt, wenn wir den Ursprung des einst fo rauschenden Bolfsgesanges auffuchen. Gemüth, deren hatten unfere Alten und lebten genügsam und in frommer Ginfalt dabin. Cagen, Mahrchen, Bundergeschichten, Lieder — die waren ihre Gesellschafter in jungen und alten Tagen. Dabei eine gläubige hingabe an Gott und die lieben Schutheiligen, ein vertrauensvolles Sehnen nach feligem Ende und ewiger Belohnung im verbeißenen Paradiefe! Was war nun natürlicher, als daß man fang, ja fingen im Gefühle der Genügfamfeit und in der hoffnung, daß es noch schönere Tage gebe jenfeits, fingen konnte das Bolk, recht fcoblich fingen, und zur Abwechslung ergablen. Und sonderbar gegen jest: gerade die unterfte Bolfs-Flaffe in und aus den engen Stübchen foll sich am Fleißigsten produzirt haben.

Aber wo sind wir jest? — Wir sind rationell geschulet worden, weil die Welt bei der stets wachsenden Volkszahl andere Forderungen an den Einzelmenschen stellt, als einst. Der Broterwerd und eine sichere Existenz scheinen jest einziger Lebenszweck zu sein. Dasher kümmert sich jeder, wie er seine Stunden am besten versilbern könne; Einer aus zu großer Aengstlichkeit für den morgigen Tag, der Andere aus purem Geld und Ehrgeiz, der an manchem Orte sogar des Sonntags nicht schont und absichtlich jeden poetischen Genuß von Ropf und Herzen serne hält. Darum sind nach und nach die gemüthlichen und unschuldigen Lebensgenüsse unserer Alten in Hintergrund getreten und unter's alte Eisen geworfen worden.

^{*)} Man könnte hier einwenden, der Bolksgefang sei aber ein Borzug bes europäischen, gebirgigern Sübens, welche Anficht ganz richtig ift, — allein nachzuforschen, warum der Süden größtentheils katholisch, der Norden größtentheils reformirt sei — das ift nicht meine Sache. —

Wer heutzutage noch viel singt, kömmt leicht in den Ruf eines sorgslosen, leichtsinnigen Menschen, wer auf's Bänklein zum Nachbar sitt, ist eine faule Haut, und wer stets bei guter Gelegenheit ein »bon mot« auf der Zunge hat, und überhaupt ein gutes Mundstück führt, der erscheint manchem als lästiger Schwätzer und wo gearsbeitet werden sollte, als eine Maschine zum "Zrugg ha!" Oder ist's nicht so?

Die Welt macht jest ein gar ernstes Gesicht. Wo wir uns hinwenden begegnet uns Industrie: hier klappern und zischen Masschinen, dort erdröhnen Hammer und Ambos, hier schnaubt das Dampfroß an uns vorbei, dort plätschert der Bach über das Rad herab, überall stoßen wir auf Handel und Gewerb, die regieren jest. Aber ich getraue mir zu behaupten: "Je mehr industrielles Geräusch, desto weniger Volksgesang in derselben Gegend." Der Weg sührte mich die letzen Jahre viel durch den industriellen Kanton B. wo der Gesangunterricht von Gesetzes wegen in höhern Gnaden steht, als anderwärts. Aber der Wahrheit zum Zeugen muß ich melden, daß ich daselbst nur drei Male habe singen hören. Das gilt natürlich nicht von Männerchören, Grütlianern zc. Doch haben im Allgemeinen die Gebirgsgegenden mehr Gesang als die Ebenen, die Weinländer mehr, als jene, wo man theuern trinkt. Mir ist z. B. keine Gegend bekannt, wo mehr gesungen wird, als in der

Umtei Dorneck, vor allen im Dorfe Seewen.

Ein ferneres Uebel, worunter neben dem Bolks- und Rirchengesang auch der Dorffriede und die nachbarliche Sympathie leiden. das find und bleiben die Rlatschereien, das Chare und Chifle, wie es Gotthelf nennt, ein Unfraut, dem den Ropf zu zertreten, unter taufend Schulmeistern nicht Einer im Stande ift. Es ift betrübend zu sehen, wie weit es unsere Generation in der Empfind= samkeit gebracht hat. Schon unter der Schuljugend zeigen sich Spuren thörichter Gelbstüberschätzung. So ehrsüchtige Mädchen machen in den Gesangstunden dem Lehrer oft den bittersten Verdruß; bald hat dieses nicht das rechte heft bekommen, bald eins das andere scharf angeblickt, bald ein drittes den Mund zum Lächeln verzogen. Was von dieser Urt bei den Kleinen schon vorkommt, zeigt sich in bedenklicherem Maße noch unter den Erwachsenen. Darin liegt ein Krebsübel und dem können wir Lehrer auch mit dem besten Willen nicht abbelfen. Es fehlt an der rechten Brüder chaft unter den Menschen. Man wird gar oft bei den besten Bestrebungen mißverstanden, oder absichtlich fälschlich ausgelegt. Ift es 3. B. nicht eine Infamie, wenn man einem Lehrer, ber im Schuldienst ergraute und in einem halbdutend Dörfer einen tuch= tigen Sängerchor heranbildete, den Vorwurf macht, er gehe nur jur Rirche, weil er die Orgel fpielen konne. - Auch ift die Bauersame selbsten unter sich von der frühern Geselligkeit abgewichen. D, man fande noch immer Zeit, an einem schönen Feierabend etwa zusammen aufs Banklein oder unter die Linde zu figen, aber man thut es nicht. Der himmel weiß wer Schuld daran ift. Hält die Arbeit Einem davon ab oder die üble Laune, oder die Menschenschen oder der Egoismus, oder wo mag es wohl fehlen?

Endlich ließe sich noch fragen, ob nicht der Zeitgeist auch ein gewichtiger Grund sei, der uns um Lieder und den Gesang hat dringen helsen. Die Welt wird älter — und kälter. Wir alle müssen bekennen, gern oder ungerne, daß wir nicht mehr ganz das sind, was unsere Vorsahren: wir glauben nicht mehr was und wie sie, wir haben viele ihrer Gebräuche als lästige Puppen abgeworfen und neue angenommen; wir setzen uns vornehm über ihre heilige Einfalt hinweg und haben in der Weise schon manches graue Haupt gekränkt. Dabei ward viel des Schönen aus der alten Zeit über Vord geworfen; so der Volksgesang. — Setzt bereut man den Verzlurst und wir zögen den Untergegangenen gerne wieder ans Tages.

licht. — Aber wie machen?

Wer noch nicht jegliche Hoffnung an ein Wiedererwachen des Volksgesanges aufgegeben hat, wird sich auf die Schule vertröften. Die Schule fann freilich den Ansvorn zu einer volfsthümlichern Richtung geben; sie hat lange genug auch das Gegentheil gethan. Ob aber wirklich auf diesem Wege im Verlauf von Jahren ein anderer Geift in die große Maffe zu bringen mare, ift zweifelhaft. Denn wie gezeigt liegt der Patient an so gefährlichen Uebeln darnieder, daß schulmeisterliche Rezepte auf die Dauer fruchtlos sein werden. Damit will aber nicht gefagt fein : lege die Bande in den Schooß; nein, denn wer anders fann dem Strome der Zeit mit größerem Erfolge entgegen arbeiten, als eben die Bolfsichule. Daß fie nach vielen Richtungen schaffend, gestaltend und befruchtend ins Leben hinübergreift, bat die Zeit gelehrt. (Bene, welche behaupten, es sei Nichts gescheben, haben auch einigermaßen Recht, denn gemiffe Ericheinungen, die fie von der neuen Schule ermar= teten, find vielerorts zu ihrer Betrütnig noch nicht eingetreten.) Aber den Gefang hat sie nicht befördert.

Man verstel in die Extreme: entweder betrieb man nur nackte, kalte Theorie ohne Praxis, oder unbehülfliche Praxis ohne Theorie, oder, wenn auch beides ineinander greisend, dann von jedem nur klein wenig. Da war und blieb der Gesang eine zwischen den Schulbänken gezogene Treibhauspflanze. Die Gleichgültigkeit, wosmit man den Gesangunterricht behandelte, ward noch von verschiesdenen Seiten her entschuldiget. Herrschte nicht in manchem Kopse das Vorurtheil: "Mit Singen verdienst du kein Brod!" Jammerte nicht mancher Lebrer: es reut mich die köstliche Zeit! oder: meine Schule ist zu klein, oder: die meine ist zu groß. Dieß sind aber leere Aussstüchte. An den Lehrern liegt es, ob im Gesangunterricht etwas Rechtes, oder ob gar Nichts geleistet werde. Wir müssen nachhelsen, möglich ist es. Nur bei den wenigsten fehlt es in diessem Stück an Lehrsähigkeit. Seder von uns spielt etwa ein Blaszoder Saiteninstrument, womit er in derzenigen Tonregion, die esein Stimme nicht erreicht, den Kindern aushelsen könnte.

-040×0×0-